

– Reformschritten stellen. Dabei hat sich die Weltorganisation in den zurückliegenden anderthalb Jahrzehnten mit der Schaffung eines Hochkommissars für Menschenrechte, des Internationalen Strafgerichtshofes oder dem Konzept der »Responsibility to Protect« (kurz R2P) weiter entwickelt, als die Gründergeneration

in San Francisco jemals hätte vorhersehen können. Wie in ihren Verhandlungen vor 70 Jahren ist jedoch, zumal bei mittlerweile 193 Mitgliedsstaaten, der Wille zur Zusammenarbeit und Unterstützung der Weltorganisation heute entscheidend für erfolgreich arbeitende Vereinte Nationen.



Frank Kaltofen

promoviert im Fach Politikwissenschaft an der Uni Jena und ist Chefredakteur des interkulturellen Thüringer Hochschulmagazins »unique«. Der Beitrag basiert auf seiner bislang unveröffentlichten Magisterarbeit.

frank.kaltofen@gmx.de

Klaus Harpprecht

Auf ein Wort: Die holländische Elisabeth

Vielleicht erinnert sich die eine Leserin oder der andere Leser an die WDR-Dokumentation zum 100. Geburtstag von Willy Brandt, exakter: an die temperamentvolle alte Dame, die zu Anfang des Films, in der Mitte und zum Schluss, so lebensnah und engagiert für den großen Freund zeugt. Ich hatte Autor und Regisseur auf die alte Genossin in Amsterdam aufmerksam gemacht, freilich auch warnend darauf hingewiesen, dass sie zu der Zeit bereits 97 Jahre zählte, und ich nicht völlig sicher sein könne, dass sie der Strapaze einer langen Filmaufnahme gewachsen sei. Sie war es – und zwar so souverän, dass die Kölner Kollegen mit ihr die Ouvertüre, einen mittleren Satz und den Epilog ihres bewegenden Werkes bestritten. Als ich Freunde, die den Film mit uns ansahen, eher beiläufig fragte, wie alt die holländische Genossin nach ihrer Schätzung sei, meinte der Kühnste, er gebe ihr 80 Jahre, aber auch nicht mehr. Als ich das wahre Alter nannte, sprachen sie allesamt von einem Mirakel.

Das ist es denn auch. 100 werden heutzutage sicherlich viele (und die Zahl wird

nach Auskunft der Demografen weiter steigen), aber dass ein Mensch diesen Alters über eine solch strahlende Vitalität verfügt, psychisch und physisch so völlig präsent ist, das wird auch künftig als ein Wunder gelten.

Es gehört nicht zu den bedeutendsten Aufgaben dieser Publikation, Jubiläen und Jubilare zu feiern: die europäische Arbeiterbewegung und eine traditionsreiche (auch traditionsbewusste) Partei wie die deutsche Sozialdemokratie ließen uns wenig Raum für den eigentlichen Auftrag: die geschehene Geschichte auszuleuchten, nach ihren Wurzeln zu suchen, deren Kenntnis dabei helfen mag, den Blick voraus auf das Kommende zu schärfen.

Ausnahmen müssen erlaubt sein, zumal, wenn die Person, der wir zujubeln mit der Geschichte, ihrem Leid, ihren Niederlagen, aber auch den Siegen der Sozialdemokratie so tief verbunden ist. Die wichtigste aller Leistungen verkörpert sie aber selber: das Überleben. Den Krieg, den Widerstand, das Arbeitslager, in dem sie ihren Sohn zur Welt brachte, beide auf dem

Rückmarsch in Wolfenbüttel von einer älteren Frau, nach dem Zusammenbruch auf offener Straße gerettet, danach lange genährt und beherbergt. Es ist freilich ihre bitterste Erfahrung, dass der Sohn, ein begabter Poet und Übersetzer, auch die nachgeborene Tochter in jungen Jahren starben. Adoptivkinder kamen allerdings einige nach.

Elisabeth Fisher-Spanjer, die am 6. Juni ihren 100. Geburtstag begeht, ist Holländerin, und sie ist es gern (nicht immer, doch in der Regel), zugleich aber mit Deutschland und unserer Partei aufs Engste verbunden, auf schmerzliche und schließlich auch auf glückliche Weise. Früh wurde sie eine radikale Sozialistin, und ein Foto aus den 30er Jahren zeigt die schöne junge Frau an einem Rednerpult, vermutlich im Begriff, ihren Anhang durch feurig antifaschistische Parolen aufzuwirbeln. In jenen Jahren begegnete sie Willy Brandt bei einem internationalen Kongress, der – anders als

Beginn einer Lebens- freundschaft

viele Genossen – der Verhaftung durch die holländische Polizei und der Auslieferung nach Deutschland entging: Er verfügte über ordentliche norwegische Papiere. Das war der Beginn einer Lebensfreundschaft, die eine herzliche Bestätigung erfuhr, als sie sich 1947 in Westberlin wiederfanden: er noch immer in der Uniform eines norwegischen Presseoffiziers, sie an der Seite ihres Mannes, dem Widerstandskämpfer, Lagerschreiber von Sachsenhausen und prominenten Exkommunisten Joop Zwart, der das holländische Rote Kreuz in der einstigen Reichshauptstadt vertrat. Elisabeth fühlte sich – mit gutem Recht – als Mitglied der »Löwenthalschen Großfamilie«: Sozialdemokraten, einstige Kommunisten, Linksliberale, einige versprengte

Konservative, die sich um den früheren Chef des kommunistischen Studentenverbandes, Exilanten, britischen Starjournalisten und späteren Berliner Soziologie-Professoren Richard Löwenthal gesammelt hatten.

Die Mutter Elisabeths war eine schlichte und kluge Arbeiterfrau, die das Kind im Ersten Weltkrieg bekam, dem sich Holland zu seinem Glück fernzuhalten vermochte. Nicht ganz. Denn der Aufruhr der Gemüter schwemmte über die Grenzen hinweg, und es kann sehr wohl sein, dass Elisabeth ihre Existenz auch den Aufregungen jener Tage verdankt. Der bürgerliche Vater erkannte das Mädchen als sein Kind rechtlich an, doch überließ er es der Mutter für das kleine Wesen zu sorgen. Er mochte seinen Charme haben, zeichnete sich aber nicht durch Verantwortungsbewusstsein aus. Umso klarer prägte es sich der Seele der Mutter ein, dass sie zum Proletariat gehörte, nicht anders empfand es das wache, begabte und ein wenig nervöse Töchterchen. Allerdings wünschte sich die Mama ein anderes Schicksal für ihr Kind und trommelte deshalb in ihr Köpfchen, dass Bildung das einzige Mittel sei, das den Weg zu einer besseren Existenz hin öffnen könne, und das Erlernen von Sprachen dabei wiederum das wichtigste Element.

Dies mag erklären, warum die 100-jährige das Deutsche wie ihre Muttersprache spricht, sich geläufig des Englischen und des Französischen bedient, sich, wenn es denn sein muss, auch auf Italienisch und Spanisch zu verständigen vermag. Seit ihr, spät im Leben, eine beträchtliche Erbschaft des Vaters zufiel, die sie vor allem nutzt, um jungen Leuten zu helfen, kann sie reisen wohin es ihr beliebt – und es ist erstaunlich, was sie wahrzunehmen vermag, obschon sie halb blind ist.



Klaus Harpprecht

ist Herausgeber dieser Zeitschrift, war u.a. Berater von Willy Brandt. Bei S. Fischer erschien im November 2014: *Schräges Licht. Erinnerungen ans Überleben und Leben*. 2011 erhielt er nach 1966 zum zweiten Mal den Theodor-Wolff-Preis, dieses Mal für sein Lebenswerk.